



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Westfalens Tierleben in Wort und Bild**

[Säugetiere]

**Landois, Hermann**

**1883**

2. Ordnung. Insektenfresser, Insectivora.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-34901**

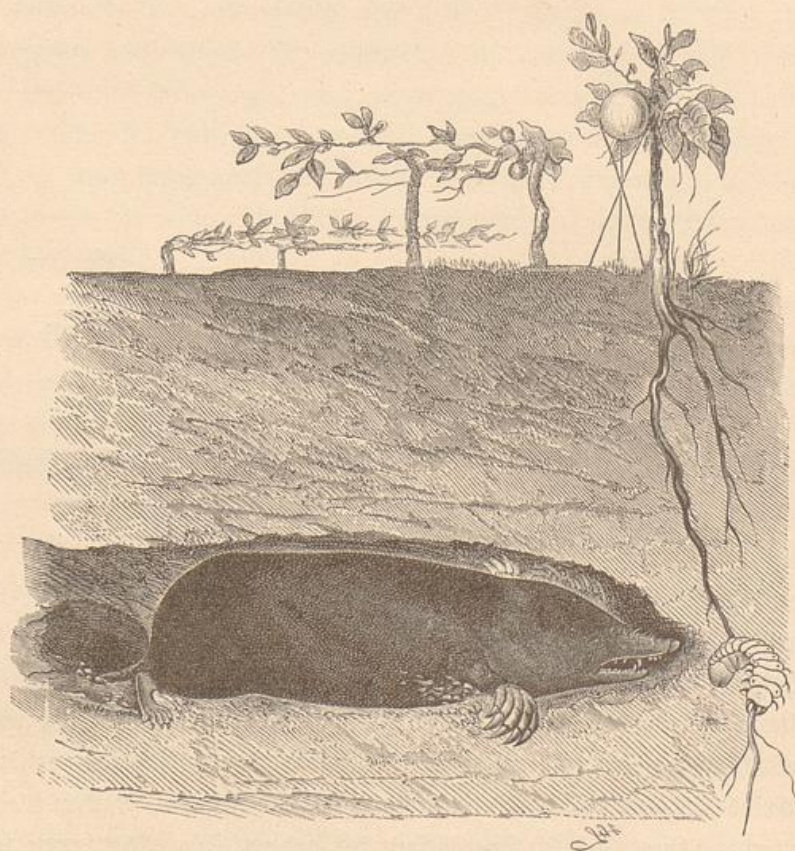
## 2. Ordnung. Insektenfresser, Insectivora.

### 1. Familie. Maulwürfe, Talpida.

Der gemeine Maulwurf, *Talpa europaea* L.

Den Fledermäusen stehen trotz ihres höchst eigentümlichen Baues die Insektenfresser am nächsten und zwar nicht bloß in bezug auf äußere und innere Organe, sondern auch auf die Lebensweise und die Aufgabe, welche sie im Haushalte der Natur haben und erfüllen. Beide sind auf die Vertilgung von Insekten und anderen niederen Tieren angewiesen, beide sind zur Nachtzeit am thätigsten; aber während die Fledermäuse im hohen Reiche der Luft erjagen, was an Kleingetier dort flattert und fliegt, sind die Angehörigen der anderen Säugetierordnung lediglich auf den Erdboden angewiesen, auf und in welchem sie ihre Beute und Nahrung zu suchen haben. Dementsprechend sind die Augen klein, wie bei den Fledermäusen; das äußere Ohr, da es weniger scharf zu hören hat, aber geschützt sein muß gegen das Eindringen staubiger Erde, verliert was die Nase gewinnt, welche rüsselförmig ausgezogen und mit besonderen Tastorganen versehen ist. Dieser Nasenbau ist auch auf die Bildung des Gebisses von Einfluß gewesen, dessen Eigentümlichkeiten wir bei den einzelnen Familien werden kennen lernen.

Die erste Familie umfaßt die Mulle, deren einzige Gattung und Art für Mittel- und Nordeuropa eben unser Maulwurf ist, der in Südeuropa durch den Blindmull, *Talpa coeca*, vertreten wird. Der Maulwurf (vgl. Fig. 40) gilt von Alters her als der Typus des verborgenen Wühlens und Grabens, des Scharrens und Erdaufwerfens, und darauf deuten auch alle Namen hin, die das Tier bei den verschiedenen Völkern erhalten hat; was die deutschen Bezeichnungen betrifft, so wird auf das letzte Kapitel dieses Buches verwiesen.



Maulwurf, nach Engerlingen wühlend (Fig. 40).

Der charakteristische Schwerpunkt der Organisation des Maulwurfsleibes liegt in der ganz ungewöhnlichen gewaltigen Ausrüstung des Schultergürtels und der Brustmuskeln, die vorzüglich geeignet ist, das Problem einer möglichst wirksamen Grab- oder Bohrungsarbeit durch den Erdboden hin auf organischem Wege zu lösen, wobei die übrigen Körperteile, welche nicht direkt diesem Zwecke dienen, meist in der Entwicklung gegen jene zurückstehen. Und da die ganze kräftige Muskulatur bei der fortgesetzten gewaltigen Wühlarbeit fort und fort große Massen Muskelmaterial verbraucht, das immer wieder ersetzt werden muß, so ist auch die Gefräßigkeit des Maulwurfs eine fast beispiellose, denn er bedarf an Nahrung innerhalb 24 Stunden das zwei- und mehrfache des eigenen Körpergewichtes. Mit dieser Gefräßigkeit Hand in Hand geht ein Mut und eine Kampflust, die dies Tier, wenn es die Größe eines Löwen besäße, zum schrecklichsten Geschöpfe des Erdbodens machen müßte.

„Obgleich fast blind und deshalb unfähig, seinem Raube durch das Gesicht zu folgen, würde dieses Ungetüm über alle Begriffe thätig sein und in seinem Weiterschreiten bald hierhin bald dorthin springen, um in dieser Weise einen möglichst großen Raum absuchen zu können; dann würde es mit Blitzesschnelle sich auf irgend ein Tier werfen, es in Stücke reißen und seine blutdürstige Schnauze in den Leib seines Opfers einwühlen, um das noch warme und blutige Fleisch zu verzehren und dann — augenblicklich nach frischem Raube suchen. Solch ein Geschöpf würde ohne weitere Umstände eine Schlange von sechs Meter Länge verzehren und so schrecklich würde seine Gefräßigkeit sein, daß es zwanzig oder dreißig solcher Schlangen im Laufe eines Tages fressen könnte. Mit einem Griffe seiner Zähne oder einem Schlage seiner Tazze würde es einen Ochsen zerreißen und in einem Schafstall oder Rinderstalle würde es alle die Tiere, die sich dort befinden, aus bloßer Mordlust töten. Raffet nun zwei solcher Ungeheuer sich im Kampfe begegnen, wie schrecklich würde das Gemetzel sein! Furcht ist ein Gefühl, das der Maulwurf nicht zu kennen scheint, und wenn er mit einem seiner Art kämpft, so strengt er sich aus allen Kräften an, seinen Gegner zu vernichten, ohne die Wunden zu achten, die ihm selbst zugefügt werden.“

Seine Nahrung bilden hauptsächlich Insektenlarven und Regenwürmer; Schmetterlinge, Käfer, Schnecken, Blindschleichen, kleine Vögel, Mäuse und anderes Fleisch verschmäht der Maulwurf auch nicht und nach trockener Nahrung trinkt er auch Wasser. Wenig bekannt dürfte sein, daß er auch lebende Frösche in seinen Bau hinabzieht. Das Geschrei des kaltblütigen Todeskandidaten ist in stillen Nächten weithin hörbar und wirkt bei dem allmählichen Verhalten in der unterirdischen Räuberhöhle wahrhaft schauerlich. Welche Schrecken mag diese einfache Thatsache schon einsamen Nachtwanderern eingejagt und welche Mord- und Spitzgeschichten so in die abergläubige Welt gebracht haben!

Am interessantesten sind die unterirdischen Arbeiten des Maulwurfs, und um diese zu verstehy, ist eine Beschreibung der Organisation des Tieres erforderlich. Am Kopfskelett findet sich deutlich geschieden der außerordentlich dünnwandige, fast kugelförmige Gehirnschädel von dem viel stärker verknöcherten, langgestreckten, spitzen Gesicht- oder Riechschädel. Das ganze Kopfskelett ist außerordentlich zart und zierlich im Bau; es tritt hier in der Ossifikation besonders der Gehirnschädelknochen eine solche Ökonomie zutage, daß einzelne papierdünn und völlig durchsichtig erscheinen.

Das Gebiß, in welchem alle 3 Zahnarten der Insektenfresser in sehr charakteristischer Gestaltung vertreten sind, ist mit seiner Vielspitzigkeit mehr zum Ergreifen,

Festhalten und Zerreißen der Nahrung als zum Zermahlen befähigt. Die Zahnformel ist:

$$\frac{4 \cdot 3}{4 \cdot 2} \cdot \frac{1}{1} \cdot \frac{6}{8} \cdot \frac{1}{1} \cdot \frac{3 \cdot 4}{2 \cdot 4}$$

Der Schultergürtel zeigt durch seine Verbindung mit den außerordentlich kurzen und dicken Schlüsselbeinen, daß hier der Centralherd gewaltigster Muskelkraft liegt. Die Vorderbeine stellen in ihrer kräftigen Entwicklung den merkwürdigsten und leistungsfähigsten Grab- und Bohrapparat dar, der sich mit dem Fortbewegungs-Apparat der stärksten Flieger der Vogelwelt vergleichen läßt. Die Hinterfüße sind zierlich und elegant gebaut.

Der Kopf ist zu einer verlängerten rüßelförmigen Schnauze kegelförmig zugespitzt; der Rüssel durch ein Vornasenbein gestützt; das Schnauzenende ein ungemein bewegliches und empfindliches, nervenreiches Tastorgan. Der Hals ist kurz und nur durch eine schwache Einschnürung äußerlich bemerkbar, so daß der Kopf unmittelbar in den walzenförmigen, cylindrisch abgerundeten Leib überzugehen scheint. Die Vorderbeine sind überaus kurz und stark; sie scheinen in Folge der eigentümlichen Lage des Kopfes aus diesem hervorzuwachsen. Es sind mit 5 scharfen Krallen versehene Wühlhände mit nach auswärts gerichteter Höhlung. Die eigentliche Hand ist unbehaart, die Rückenfläche nur am Rande schwach behaart, die Hohlhand mit dicker, lederartiger Sohle bedeckt. Die Hinterbeine sind länger und viel zarter gebaut, denen der Ratte ähnlich, mit ebenfalls nackter Sohle und nur dünn behaartem Fußrücken.

Der spindelförmige Schwanz ist kurz, wenig länger als die Hand, mit dickeren, steiferen Haaren bedeckt als der übrige Körper. Die winzigen Augen liegen vollständig im Pelze versteckt, desgleichen auch die Ohren, denen die äußere Ohrmuschel fehlt. Der Pelz selbst ist besonders bei den jüngeren Tieren meist sammtartig blau-schwarz, nicht selten mit einem Silberglanz an den Spizen, während die Haare am Grunde und besonders an denjenigen Körperteilen, wo sie vorzüglich dicht und lang sind, z. B. im Nacken und in der Umgebung des Gehirnschädels in verschiedenen Nuancen geschichtet erscheinen, indem dunklere und hellere Schichten mit einander wechseln, was dem Pelz ein außerordentlich feines Ansehen verleiht.

Daneben ist das Haar auch noch dadurch bemerkenswert, daß es keinen bestimmten Strich hat; die Spizen sind nämlich nicht nach einer einzigen Richtung gestellt, sondern können ebenso leicht vor- als rückwärts und nach jeder Seite hin gedrückt werden. Das Haar ist nämlich da, wo es aus dem Felle kommt, außerordentlich fein und nimmt nach und nach an Dicke zu, um nach der Spitze hin an Stärke wieder abzunehmen, und dieser Wechsel von dick und dünn kommt an jedem

Haare mehrmals vor, wodurch einerseits das sammtartige Aussehen bewirkt, andererseits das Einsickern der staubigen Erde verhindert wird. Daneben ist unter der Haut noch ein kräftiger Muskel vorhanden, der von Zeit zu Zeit in Thätigkeit versetzt, dem Fell einen scharfen Ruck giebt und damit alle aufgefallenen Erdtheilchen herunterwirft. Etwas bleibt freilich doch hängen, weil eben nichts in dieser Welt vollkommen ist; denn wenn das scheinbar ganz reine Tier längere Zeit in's Wasser gelegt wird, so löst sich noch eine beträchtliche Menge Erde ab und sinkt zu Boden. Mit seltener Virtuosität weiß der Maulwurf auch mittels der immerhin ziemlich kurzen Hinterbeine den herrlichen Pelz fast am ganzen Leibe hin auszukämmen und stets rein zu halten. Die Farbe variiert zuweilen; so ist die weiße verhältnismäßig selten, schon häufiger die gelbe Farbe, die in sehr verschiedenen Nuancen auftritt; auch silbergraue und sogar scheckige Maulwürfe finden sich nicht selten. Im zoologischen Garten zu Münster befindet sich ein schönes Präparat von verschiedenfarbigen Maulwürfen, die wir, und zwar 2 gelbe von Oberlehrer Ueding (8/7 1881) und Medizinal-Assessor Feldhaus, 1 gelben mit weißen Flecken von Dr. Fr. Kerris (27/9 80) und einen unten dottergelben, oben weißen von Lehrer Bröcker in Albersloh (7/6 79) erhalten haben.

Die Körperbewegungen sind auf ebenem Boden schwerfällig und werden fast nur durch die hinteren Extremitäten stoßweise bewerkstelligt, während auf einer rauhen Fläche, sobald die nach außen gerichteten Scharrhände beiderseits Haltpunkte erfassen können, die Geschwindigkeit der Vorwärtsbewegung sich steigert und vollends innerhalb des lockeren Bodens in den selbstgebauten Laufröhren eine wahrhaft flugartige ist. Die interessanten Versuche von Lecourt, welcher Papierfähnchen an Strohhalmen über die Laufröhren aufstellte, so daß die Halme unten in diese hineinragten, und dann durch einen plötzlichen Pistolenschuß den grabenden Maulwurf in seinen Laufröhren zurückscheuchte, zeigten an den herabfallenden Fähnchen die Schnelligkeit eines trabenden Pferdes, mit welcher das erschreckte Tier in seine Burg eilte.

Daß die Maulwürfe vorzügliche Schwimmer sind, ist namentlich bei Überschwemmungen beobachtet worden und läßt sich nach der Bildung der Vorderbeine auch voraussetzen.

Die unterirdische Wohnung unseres Maulwurfs besteht aus einem mittleren Kessel und in gerader Richtung nach verschiedenen Seiten verlaufenden glatten Röhren ohne Erdhaufen, den s. g. „Laufröhren“. Am Ende derselben beginnen die mannigfach gewundenen, durch aufgeworfene Erdhaufen bezeichneten „Jagdröhren“. Die eigentliche Wohnung ist an dem bedeutend höheren Erdhaufen kenntlich, und wollen wir

hier über die im April und Mai 1883 von Sektions-Mitgliedern vorgenommenen Untersuchungen solcher Erdhaufen folgendes mitteilen.

Am 13. April wurden 3 solcher Haufen untersucht, deren erster von etwa 50 cm Höhe und 1,30 m Durchmesser in der Mitte von einem Zaun aus Kiefernstöcken durchschnitten war. Auf der Südwestseite wurde in 1 Meter Abstand eingeschlagen und eine Reihe von 5 nebeneinander herlaufenden Röhren, ca. 22 cm — eine 45 cm — unter der Bodenoberfläche gefunden. Etwa 22 cm unter der Spitze des Erdhaufens fand sich ein Kessel von 30 cm Höhe und 18 cm Breite, aus dem nach Nordosten eine Röhre abging; der Kessel war mit ziemlich altem Gras und abgefallenem Laube der umstehenden Obstbäume gefüllt, während ein zweiter dicht daneben, aber 38 cm unter der Spitze, frische und reichliche Füllung enthielt.

Der zweite Haufen, in einer Wiese rings um einen Grenzpfahl regelmäßig aufgeschichtet, hatte auf der Bodenfläche 90 cm Durchmesser. Das Nest befand sich wie gewöhnlich in der Grasnarbe, die Sohle 10 cm unter derselben und 43 cm unter der Decke des Haufens. Nachdem in 50 cm Abstand von dem Pfahl ringsum die Erde ausgestochen war, fanden sich 11 Röhren, die folgende Abstände von einander hatten: 1 zu 2 = 0,38 m, 1 — 3 = 0,53, 1 — 4 = 1,12, 1 — 5 = 1,32, 1 — 6 = 1,80, 1 — 7 = 1,94, 1 — 8 = 2,12, 1 — 9 = 2,45, 1 — 10 = 2,70, 1 — 11 = 2,88 und bis zu 1 zurück 3,20 m. Bei dem Ausgraben fanden sich hier ganz außergewöhnlich viele und auffallend dickfette Regenwürmer, gleichsam als wenn sie dort von dem Maulwurf zu bestimmten Zwecken gemästet würden.

Der dritte, freistehende Haufen war ohne äußere Röhrenöffnungen; das Nest 25 cm tief und hatte 2 senkrecht nach unten abfallende Röhren.

Am 19. April wurden 4 weitere Haufen auf einer Viehweide bei Hiltrup untersucht, die im Carré je 35 bis 40 m von einander entfernt lagen. Der erste Haufen, auf der Bodenfläche 1,20 m im Durchmesser, war in der Grasnarbe rings von 10 Löchern umgeben, deren 7 an der West- und Südseite, 2 nach Südost und 1 nach Nordost lagen. Auf dem Grunde des Nestes ging eine Röhre nach S, eine nach SO und eine nach SW ab. Am 2. Haufen waren keinerlei äußern Zugänge zu bemerken; das regelmäßig kugelige Nest hatte hier noch eine besondere Grasunterlage. Der 3. Haufen hatte nur 75 cm Durchmesser und außer der senkrecht zur Tiefe gehenden Röhre zeigte der Kessel noch einen Ausgang nach SO und einen nach W. Der 4. Haufen wurde erst am 10. Mai untersucht, und zwar erfolgte hier die Aufdeckung durch Vertikalschnitte, während bisher die Erdhaufen in einzelnen Horizontalschichten abgedeckt und aufgezeichnet worden waren, ohne daß jedoch eine regelmäßige Anlage

der Röhren rings um den Kessel her zu bemerken gelungen wäre. In den 3 am 19. April abgedeckten Haufen fanden sich neue aber kleine Erdanhäufungen, unter denselben tief im Boden auch neu angelegte Nester — aber junge Maulwürfe fanden sich nicht. Nach den vorstehenden Angaben sind die in den Büchern befindlichen durchaus falschen Abbildungen der Maulwurfswohnung zu berichtigen.

Vier- bis fünfmal täglich kehrt der gesättigte Maulwurf aus seinem Jagdreviere durch die Laufrohren zu seiner, nach unseren Wahrnehmungen und Anschauungen durchaus nicht angenehmen Wohnung zurück. Hier lebt jeder Maulwurf einsam für sich allein, nur im beginnenden Frühjahr suchen Männchen und Weibchen einander auf, um sich aber bald wieder zu trennen. Im Mai kommen 3 bis 5 nackte blinde Junge zur Welt von etwa 40 mm Länge und 5 gr Körpergewicht, welches letztere nach 4 Wochen auf 15, nach 2 Monaten auf 25, nach 3 Monaten auf 60 gr gestiegen ist, während erwachsene Weibchen 75, Männchen 95 gr Durchschnittsgewicht haben. Nach Prof. Altums Angabe wirft der Maulwurf später noch einmal.

Für ihre Jungen zeigen diese Tiere viel zärtliche Sorgfalt, sie verschaffen ihnen die erforderliche Nahrung, lehren sie laufen und gewöhnen sie an die Arbeit, die ja zu jeder Tages- und Jahreszeit von ihnen verlangt wird, wenn ihnen das nicht geringe „tägliche Brod“ werden soll. Die jungen Maulwürfe, die nach beendeter Erziehung für sich leben und wirtschaften, treiben bloß lange Gänge an der Oberfläche der Erde hin und wenn sie Haufen bilden, dann sind diese nur klein, umgestaltet und unregelmäßig im Zickzack liegend. Die Weibchen werfen kleinere Haufen und in geringerer Zahl auf als die Männchen. Die Haufen über dem Hauptgange, der zum Lager des Maulwurfs führt, stehen ziemlich in grader Richtung wie der Gang selbst; über den Nebengängen aber liegen sie ohne Ordnung durcheinander.

Schädlich wirkt der Maulwurf im allgemeinen nur da, wo er durch seine unterirdische Arbeit die Wurzeln der Pflanzen bloß legt oder verletzt und diese so zum Absterben bringt, oder sie durch die aufgeworfenen Erdhaufen erstickt — und das ist doch nur selten der Fall. Petroleum aber oder andere scharf riechende Stoffe und Dinge in die Erde gegossen oder gegraben, vertreiben den fein riechenden Wühler auf lange Zeit. Im übrigen wirkt er durch rastloses Vertilgen enormer Mengen schädlicher Insekten zc. außerordentlich nützlich, und die Erdhaufen der Wiesen, vom fleißigen Landmann auseinander geharkt, liefern vortreffliches Material zum Bedecken der von Frost und Schlagregen entblößten Wurzeln und guten Düng für magere, kränkliche Pflänzchen. Wenn er freilich in Erddämme gerät, die zum Schutze gegen

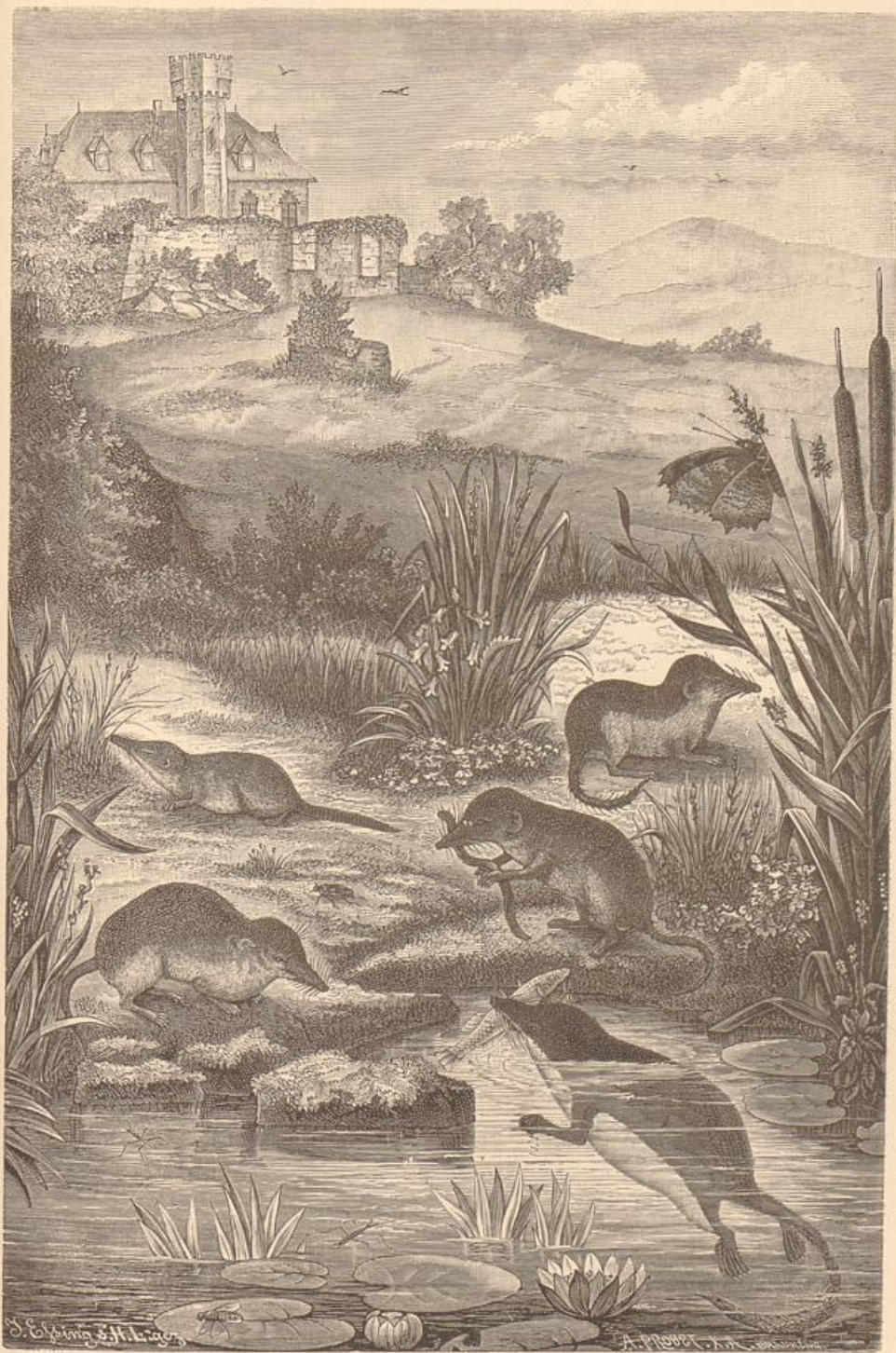


Hochwasser angelegt sind, und in diesen seine Röhren und Gänge gräbt und dadurch den tückischen Fluten heimliche Gelegenheit bietet, am Verderben des künstlichen Hindernisses zu ihrer freien Ausbreitung weiter zu arbeiten, dann ist der Schaden, der so durch den Maulwurf verursacht wird, oft über alle Berechnung groß. Auch insofern könnte er als schädlich angesehen werden, weil er Regenwürmer jeder anderen Nahrung vorzieht und diese Tiere doch nach den neueren Beobachtungen und Ansichten eine überaus nützliche Thätigkeit entwickeln, und diese durch den Maulwurf einigermaßen beschränkt wird.

In früherer Zeit wurden für die im Schloßgarten zu Münster gefangenen Maulwürfe Prämien gezahlt und mußten zu diesem Zwecke die Schwänzchen abgeliefert werden. Nachdem nun die Tiere dort ausgerottet waren, erreichte die unternehmungslustige Jugend durch Vorzeigen schwarzer Filzstückchen noch lange Zeit die Fingergelder, bis der Betrug endlich aufgedeckt wurde.

Zahlreich genug schon ist die Zahl seiner Feinde: alle Raubtiere, welche auf Mäuse Jagd machen, verzehren auch den Maulwurf; Storch und Bussard lauern an seinen Gängen, Wiesel und Hermelin holen ihn aus denselben hervor, und wo er auch von Menschen noch schonungslos verfolgt wird, da entsteht eine Lücke im Haushalte der Natur, die sich in irgend einer Weise fühlbar machen muß.

In England fängt man an, Maulwürfe zu verhältnismäßig hohen Preisen zu kaufen, um durch sie die Felder vor der Einsaat von den schädlichen Insekten befreien zu lassen. Auf einem Felde von etwa 4 Hektar war bereits dreimal Zuckerrüben samen ausgesät worden; die Engerlinge vernichteten jedesmal die zarten Wurzeln, außerdem wühlten zahlreiche Maulwürfe die Pflänzchen in die Höhe, die dann vertrockneten. Die Nachbarn bestellten endlich, müde der anscheinend vergeblichen Arbeit, ihre Felder mit anderen Früchten; ein Grundbesitzer aber, von der Erwägung ausgehend, daß wenn ein Maulwurf zum Abjagen einer bestimmten Fläche 20 Tage nötig hat, 10 Maulwürfe damit in 2 Tagen fertig werden, setzte 17 Maulwürfe, die er zu 30 Pfg. das Stück gekauft hatte, auf diesem Versuchsfelde aus und wurde natürlich allgemein für verrückt gehalten. Als nach 2 Tagen keine neuen Aufwürfe mehr bemerkt wurden, ward das Feld nochmals gepflügt und zum viertenmale mit Rübensamen besät, der prächtig aufging, unbelästigt nunmehr von den Engerlingen, da diese völlig vertilgt waren, sowie gänzlich unbehelligt von den Maulwürfen, die wegen Mangels an Nahrung andere Felder aufgesucht hatten. Eine glänzende Ernte lohnte diesen Versuch, während die Nachbarfelder nach wie vor fast ohne Erträgnis blieben. Ermuntert durch diesen Erfolg, verwendete der Gutsbesitzer, Grzimek-Botta



Die fünf Spitzmaus-Arten Westfalens (Fig. 41).  
(Nach einem Präparate von Prof. Dr. H. Landois).



ist sein Name, die Maulwürfe als unterirdische Jagdhunde. Sobald keine Nahrung mehr vorhanden, verschwinden diese von selbst aus einem Felde und es sind sichere Ernten zu erwarten, soweit diese von den Insektenschäden abhängig sind.

## 2. Familie. Spitzmäuse, Soricida.

### Die Wasserspitzmaus, *Crossopus fodiens* Pall.

Die Spitzmäuse (vgl. Fig. 41) verdanken ihren Namen dem lang zugespitzten, mit sperrigen Schnurrhaaren besetzten Rüssel, der umsomehr in's Auge fällt, als er sich in unaufhörlich schnuppernder Bewegung befindet. Die deutlich sichtbaren Ohrmuscheln enthalten besondere Hautansätze zum Verschließen der Ohröffnung. Die Zähne zeigen die Formel:

$$\frac{4 \cdot 5 - 3}{3 \cdot 2} \cdot \frac{0}{0} \cdot \frac{2}{2} \cdot \frac{0}{0} \cdot \frac{3 - 5 \cdot 4}{2 \cdot 3}$$

und ihre Spitzen sind bei ausgewachsenen Tieren entweder weiß oder kastanienbraun gefärbt. Die Augen sind sehr klein, das Gesicht daher schlecht, um so besser aber das Gehör. Sämtliche Arten der Spitzmäuse haben am After eine Drüse, der ein mehr oder weniger durchdringender Moschusgeruch entströmt.

Die Jungen kommen sehr unentwickelt und blind zur Welt; ihr Kleid erscheint demnachst mehr hell einfarbig gegen den dunkleren, und meist mehrfarbigen Pelz der älteren Tiere.

Sie benutzen zu ihren Schlupfwinkeln vielfach die von Feld- und Waldmäusen gegrabenen Erdhöhlen, aus denen sie die Insekten vertreiben. Beim Umherlaufen und beim Auffuchen ihrer Nahrung lassen sie fast beständig eine leise zwitschernde, fast singende Stimme hören und stoßen beim Begegnen mit anderen Mäusen und kleineren Tieren auf ihren unterirdischen Wanderungen sehr heftiges, anhaltendes Piepen und Jauchen aus, wodurch sie oft genug ihren augenblicklichen Aufenthaltsort verraten. Sie sind übrigens recht zanküchtig und fangen mit einer gewissen Bravour Streit an, wo sich nur Gelegenheit dazu bietet, und in der Gefangenschaft töten und verzehren sie Feldmäuse bis auf Haut und Knochen.

Die Wasserspitzmaus (vgl. Fig. 41 rechts unten) nun ist die größte und kräftigste unter ihnen; sie mißt 11,6 cm, wovon 4,5 cm auf den Schwanz

kommen. Ihr Pelz ist oben schwärzlich, oft tiefschwarz, unten scharf abgesetzt weiß bis lehmfarben. Der lange Schwanz hat doppelte Behaarung, nämlich außer der kurzen Haarbekleidung eine dichte Reihe langer starrer Wimperhaare auf der Unterseite, wie denn auch die Füße an den Zehenrändern und der Sohle kurze Wimperhaare als Ruderapparat tragen. Ihre Zahnformel ist:

$$\frac{4 \cdot 4}{3 \cdot 2} \cdot \frac{0}{0} \cdot \frac{2}{2} \cdot \frac{0}{0} \cdot \frac{4 \cdot 4}{2 \cdot 3}$$

Sie ist in Westfalen ziemlich häufig, namentlich in der Nähe von Gewässern, im Sommer aber auch mitten im Felde und besonders da, wo solches mit Futtergewächsen bestanden, also meist feucht erhalten ist, zu finden, indem sie auf Larven, Insekten und dgl. Jagd macht. In den Ufern der Bäche hat sie oft ihre Schlupfwinkel, von wo aus sie Wassertiere, Blutegel u. s. w. aufsucht. Sie taucht auch auf den Grund des Wassers und schiebt dort die kleinen Steine beiseite, um den darunter befindlichen Krebstieren beizukommen, die sich mit Unrecht in solchen verborgenen Tiefen für gesichert halten; denn selbst im Winter, wenn der Eintritt milder Witterung solche Unternehmungszüge gestattet, ist unsere Wasserspitzmaus bei derartiger Arbeit beobachtet worden. Auch Frösche sind vor ihren Angriffen nicht sicher, und Herr C. Mecke hat wiederholt, durch klägliches Geschrei auf den ungleichen Kampf aufmerksam gemacht, eine Wasserspitzmaus beim Angriff auf einen Frosch beobachtet, der, schon arg zerbissen und sichtlich ermattet, ohne die Intervention des Beobachters ganz überwältigt worden wäre. Selbst auf junge Vögel macht der kleine Räuber Jagd und daß er sogar großen Fischen, wie Karpfen, Bleien und dgl. bei lebendigem Leibe Augen und Gehirn ausfrisst, ist eine ebenso verbürgte als schauerhafte Thatsache. Prof. Altum teilt uns mit, daß eine Wasserspitzmaus in einem Fischbruthause in einer Nacht über 3000 Edelfisch-Eier zerstörte. Wie groß wird der Schaden sein, den sie in der freien Natur an den Laichplätzen der Edelfische: Salme, Forellen u. s. w. anrichtet?

Ihre nächste Verwandte, die **Waldspitzmaus**, *Sorex vulgaris* L. (vgl. Fig. 41 links unten) bewohnt, wie ja ihr Name besagt, Wälder, Büsche und Parks, wo sie in den Höhlen von Maulwurf und Waldmaus und unter dem Laube ihre Verstecke hat und wo sie Raupen, Puppen, Käfer und anderes Getier in Hülle und Fülle finden kann. Bei ihrer Häufigkeit und ihrer nicht gewöhnlichen Gefräßigkeit räumt sie auch unter dem Ungeziefer des Waldes, soweit sie solches am Boden erwischen und überwältigen kann, ganz tüchtig auf.

### Waldspitzmaus.

Sie erreicht einschließlich des 3,6 cm langen Schwanzes eine Größe von 9,5 cm; die Färbung des Pelzes ist oben brandbräunlich bis braun, unten weißgrau; der Schwanz ist gleichmäßig kurz behaart. Ihre Zahnformel ist:

$$\frac{4 \cdot 5}{3 \cdot 2} \cdot \frac{0}{0} \cdot \frac{2}{2} \cdot \frac{0}{0} \cdot \frac{5 \cdot 4}{2 \cdot 3}$$

Die Waldspitzmaus ist in Westfalen häufig in kleinen Vorhölzern, in Gestrüpp und Hecken, im Sommer auch im Getreide auf offenem Felde beobachtet worden. Meist trifft man zwei zusammen jagend und hört dann ihr flüsterndes zibih-zih-zih im Verein mit dem Geräusch des Laubes und des durchstöberten Genistes am Boden, oder ihre leisen Pocktöne, wenn eine im scharfen Rennen von der Gefährtin abgekommen ist.

Herr Schacht in Feldrom bei Horn erzählt über ein Zusammentreffen mit Waldspitzmäusen folgendes. In der Nähe meines Hauses liegt dicht am Waldesraume eine große Mergelgrube, rings mit hohen Bäumen umgeben und im Innern mit Farnkraut, Erdweiden, Weißdorn und Brombeeren üppig durchwachsen. Das dürre Laub, welches jeder Herbst in gewaltigen Massen hineintreibt, bleibt dort vor den verwehenden Winden geschützt lange liegen und hüllt die Gebüsche an manchen Stellen fußtief ein. Dort saß ich an einem warmen Nachmittage des Vorfrühlings, auf einem moosigen Steinblocke ruhend, lange Zeit und freute mich des jungen Lebens der erwachenden Natur. Kotflehchen und Singdrosseln ließen ihre frohen Lieder erschallen und dicht über mir schmetterte ein Fink die bekannte markige Strophe. Indes hatte sich der Himmel mit Wolken bedeckt, weiche warme Tropfen fielen erquickend herab und wie mit einem Zauberschlage wurde es um mich her lebendig. Allenthalben wohin ich die spähenden Blicke richtete, huschten kleine Tierchen, Waldspitzmäuse, durch das Gebüsch, verfolgten und neckten sich auf's lustigste und stießen dabei zwitschernde und wispernde Töne aus. Es war als wenn sie in dem trockenen Laube ihre bestimmten Straßen innehielten, von denen sie nicht abwichen. Mit leichter Mühe erhaschte ich die behenden Tierchen, indem ich behutsam meine Hand über einem ihrer Wege ausbreitete und, sowie sie darunter wegschlüpfen wollten, schnell niederfuhr. Wie sie sich anstrebten, den bösen Fingern zu entgehen, wie sie mit den Zähnen wütend um sich fuhren! Natürlich setzte ich sie bald wieder in Freiheit und sah auch, wie sie sich unter die noch immer laufenden, spielenden und piepsenden Brüder und Schwestern mischten."

Das Nest der Waldspitzmaus besteht in der Regel aus einem zusammengetragenen Gewirre von trockenen Blättern, Stroh, Grashalmen und dgl. und enthält bis zu 6 Junge.

Die **Zwergspitzmaus**, *Sorex pygmaeus* *Pall.* ist das kleinste unserer deutschen Säugetiere und mit einer einzigen Ausnahme (der mittelländischen Spitzmaus) das kleinste Säugetier überhaupt (vgl. Fig. 41 links oben); sie hat nur 7 cm Totallänge, wovon der lange, von der Mitte bis zur Spitze sehr fleischige, gleichmäßig kurz behaarte Schwanz 3,4 cm einnimmt. Die Oberseite ist bräunlich aschgrau, unten etwas heller ohne scharfe Grenze. In der Zahnformel stimmt sie mit der vorigen überein. Sie ist nicht so häufig als die Waldspitzmaus, mit der sie ziemlich den gleichen Aufenhalt hat, aber viel weiter verbreitet, nämlich über den größten Teil von Europa, über Nordasien und Nordafrika. Gleichwie der Schwanz ist auch ihr Rüssel auffallend lang und dick.

Während bei ihr und den beiden vorhergehenden Arten die Zähne rotbraune Spitzen haben, sind bei den beiden folgenden Arten die Zahnspitzen weiß.

Bei der **Feldspitzmaus**, *Crocidura leucodon* *Wagl.* (Fig. 41 rechts oben) ist der Schwanz wieder verhältnismäßig kurz, nämlich bei der Totallänge des Tierchens von 10,2 cm nur 3,4 cm lang, mit kurzen und dazwischen stehenden einzelnen sehr langen, feinen Haaren besetzt. Die Zahnformel derselben ist:

$$\frac{4 \cdot 3 \cdot 0 \cdot 2 \cdot 0 \cdot 3 \cdot 4}{3 \cdot 2 \cdot 0 \cdot 2 \cdot 0 \cdot 2 \cdot 3}$$

Ihre Färbung ist oberhalb und außen an den Schenkeln der Hinterbeine tief schwarzgrau, unten scharf abgesetzt weißlich. Sie lebt meist auf Feldern und auch in großen Gemüsegärten, ist aber in unserer Provinz und auch anderwärts nicht häufig, hat auch einen ziemlich beschränkten Verbreitungsbezirk innerhalb Mittel-Europa's.

Bei ihr ist der allen Spitzmäusen eigene Moschusgeruch jedenfalls am intensivsten, so daß man ihr Vorhandensein schon riecht, wenn man in die Nähe ihres Schlupfwinkels kommt.

Die **Hausspitzmaus**, *Crocidura araneus* *Schreb.* (Fig. 41 rechts in der Mitte und Fig. 42), ist über den größten Teil von Europa, Sibirien und Nordafrika verbreitet und hält sich in der Nähe der Gebäude, auf großen Gütern, bei Mistbeeten und Treibhäusern auf, wo sie sich dem Gärtner namentlich durch Vertilgung von Schnecken recht nützlich macht. Sie geht auch in Gärten innerhalb der Städte, in Stallungen, Scheunen u. s. w., verlangt aber freien Platz in der Nähe mit schützender Pflanzendecke, unter der sie ungesehen dahin huschen kann. Man möge sie ja nicht mit einer gewöhnlichen Maus verwechseln und sie vernichten oder verjagen, denn sie schadet den Pflanzen nicht, da sie nur tierische Nahrung nimmt und so wie so schon in der Schleiereule einen Feind hat, der furchtbar unter ihren Scharen aufräumt.

### Hausspitzmaus.



Hausspitzmaus, nach Insekten schnuppernd (Fig. 42).

Obwohl sie von der Hausmaus gar wesentlich verschieden ist, so wollen wir doch gerade ihre Erkennungszeichen hier genauer angeben, um ihr im Betretungsfalle unseren Lesern gegenüber das liebe Leben und ihre nützliche Thätigkeit zu erhalten. Die Länge des Körpers beträgt 6,8 cm, die des Schwanzes 4 cm. Sie trägt oben eine rötlich braune aschgraue Farbe, unten ohne scharfe Grenze wenig heller. Der verhältnismäßig kurze Schwanz ist dicht behaart mit einzelnen sehr feinen langen Haaren. Die Anzahl der Zähne ihres Gebisses stimmt mit der vorhergenannten Art überein.

Von der Hausspitzmaus erzählt unser Sektionsmitglied, Herr Pfarrer Westemeier in Haarbrück folgende eigene Beobachtung. Gegen Mittag eines Oktobertages wurde Herr W. beim Spaziergang in seinem Garten durch einen eigentümlichen Schrei auf ein Himbeergebüsch aufmerksam gemacht, in welchem denn auch zwei junge Spitzmäuse, zwar noch etwas unbeholfen aber doch schon lauffähig, gefunden wurden. Stumm und still hielten sie sich auf ihrer Lagerstätte, einen Schritt weiter aber, in einer kleinen Aushöhlung einer halbmeter hohen steilen Mauer, handbreit vom Boden fand sich die Alte mit noch 3 Jungen. Ihr mußte der Angstschrei der zurückgebliebenen noch in den Ohren klingen, denn hastig entwischt sie den dreien und eilt zu jenen zurück. Sie mustert zwischen denselben herum und indem sie unter allerlei geschickten Wendungen ihres eigenen Körpers die Jungen mit dem Rüssel zurechtsetzt und anleitet, veranlaßt sie dieselben, mit dem Maule neben ihrem Schwanz in den Haarpelz einzufassen, und rasch setzt sich so der Zug in Bewegung.

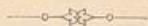


Doch der erste Ruck war für eine, wohl die schwächere, zu stark; ein Schrei als Notsignal verkündet, daß sie zurückgeblieben. Während sie nun mäuschenstill auf dem Platze bleibt, wird die andere, die den Pelz festhält und mit gestrecktem Halse der Alten auf dem Fuße folgt, in raschem Trabe zu den dreien in Sicherheit gebracht. Überhastig, als wenn sie Gefahr witterte, kehrt die Mutter zurück, faßt das ungeschickte Junge am Nackenpelz und trägt es schnell zu den übrigen. Nun entstand eine Pause, während welcher der Beobachter zur größeren Bequemlichkeit sich einen Stuhl heranziehen konnte.

Die Alte wirtschaftete rührig zwischen den Jungen herum, warf das eine hierhin, das andere dorthin, versetzte angemessene Rüsselstöße und — den Zweck aller dieser Geschäftigkeit lehrte der Erfolg. Die Vorbereitung zur Weiterfahrt war getroffen. Zwei Junge hatten an der einen, drei an der anderen Seite des Schwanzes den Pelz gefaßt und die ganze Brut hing an der Mutter. Aber schon nach dem ersten Ruck ertönte das Notsignal und zwei Kleine kollerten auf den alten Lagerplatz zurück, wo sie lautlos liegen blieben. Mit dreien erreichte die Alte die Höhe, die Jungen trabten neben einander her und alle verschwanden im Dickicht der Nesseln. Doch nach einer Minute kamen sie wieder zum Vorschein, aber nur ein Tierchen hatte den Pelz der Alten noch gefaßt, die zwei andern kamen, wohl der Enge des Weges halber, einzeln hinterher, indem die zweite sich an die erste und die dritte an die zweite in gleicher Weise angehängt hatten. So ging der Zug in raschem Spitzmaustrabe zurück und bergab zu dem alten Lagerplatze, wo die beiden andern noch getrost der Rückkehr harrten. Der zweite, dritte und vierte Versuch, die ganze Gesellschaft zugleich zur Höhe der Rasenmauer zu bringen, hatte stets denselben verdrießlichen Erfolg: bei jedem Ansatze erscholl das Notzeichen und zwei oder auch drei blieben zurück. Mit den anderen, welche die Höhe glücklich erreichten, kehrte die Alte nach kurzer Weile stets zurück und führte sie, uneingedenk der Beschwerden der fatalen Auffahrt immer wieder bergab zu dem alten Lagerplatze.

Nach soviel vergebllichen Anstrengungen trat wohl infolge der Ermüdung eine Pause ein, wenigstens für die Jungen. Denn während diese sich behaglich sonnten, verschwand die Mutter in den Nesseln, vielleicht um zu rekonoszieren, vielleicht auch um sich durch ein Frühstück zu stärken. Nach reichlich fünf Minuten kehrte sie zurück und bot nun, auf dem Rücken liegend, auch den Kinderchen Nahrung und Stärkung zum ferneren Werke. Rasch hatte die Alte nun drei veranlaßt, sie am Pelze zu fassen, das vierte hatte sich an das mittlere Junge gehängt und das fünfte, wohl das schwächste, wurde von der Mutter beim Kragen gepackt. So erreichte der Zug

lautlos, die steile Höhe und verschwand hinter dem grünen Vorhang der Nesselu, den Beobachter in tiefen Reflexionen zurücklassend über das Verhalten der Tiere, namentlich der Jungen, die nicht mehr Lärm machten, als durchaus nötig war und die sich auf die Wirksamkeit des einen Schreies verließen, dessen Zauberbann die Alte sich nicht entziehen konnte. —



### 3. Familie. Igel, Erinaceida.

#### Der gemeine Igel, *Erinaceus europaeus* L.

In einem glockenförmigen, aus Moos oder anderen weichen Pflanzen gefertigten und mit seitlichem Eingange versehenen Neste, das in schützendem Gestrüppe verborgen ist, in Gesellschaft von 2 oder auch 3 bis 4 Geschwistern beginnt unser stacheliger Freund um Ende Juli sein Dasein als blindes, mit kleinen weißen und weichen Stachelchen versehenes Wesen. Bis zum Herbst hin bleibt er in der Mutter gedeihlichen Nähe, unter deren Anleitung er sich auf die Kunstgriffe seiner demnächstigen vielseitigen Lebensthätigkeit vorbereitet. Dann beginnt er für sich zu leben, um gar bald schon, in der ersten Hälfte des November vom Schauplatz des Lebens ganz zu verschwinden. Sein Winterlager steht meist in Dornegestrüpp; woselbst — wie unser Mitglied Professor Altum schreibt — das überall dicht geschlossene Laubnest nicht nur nicht verwehen kann, sondern durch den Wind immer noch mehr mit Laubwerk bereichert wird. Es besteht aus schuppig geordneten, hübsch geschichteten



Igel, eingefugelt und eine Maus verzehrend (Fig. 43).

Blättern und enthält inwendig trockene Stoffe, Gras mit Laub und auch wohl Moos. Wo niedrige Baumhöhlen ihm bequemen Zugang verstatten, benutzt er auch diese zum Winterquartier, im Frühjahr aber verläßt er sein Lager nicht eher, als bis die Nächte frostfrei sind. Ist die Strenge des Winters besonders stark gewesen, oder wenn der warme Sonnenschein ihn allzufrüh hervorgelockt hat und dem ersten Vorfrühling ein Rückschlag mit kalten nassen Tagen folgt, dann kommt der Verlassene und Verlorene gar nicht mehr zum Vorschein und auf diese Weise stirbt in manchen Bezirken der Igel ganzes Geschlecht bis auf wenige Exemplare aus, die nun für neue Bevölkerung zu sorgen haben. Ist es draußen aber dauernd milde, so verläßt er wohl schon Anfang April, ausnahmsweise nur früher das Winterlager, zunächst um der Paarung obzuliegen. Dann durchstöbert er nächtlicher Weile unter fortwährend vernehmbarem Schnuppern Gestrüpp und Hecken, Vorhölzer und Wald-ränder nach Nahrung; frißt die Insekten und deren Larven, Regenwürmer und Schnecken und was sich sonst auf dem Boden aufhält; schnüffelt mit scharfer Nase ein Nest junger Mäuse auf, die er vertilgt, erschnappt auch wohl zufällig eine unaufmerksame alte Maus, die den schwerfälligen Patron nicht beachtet hat; plündert ein Vogelnest mit Eiern oder mit Jungen, wenn sein schleichender Fuß oder die bewegliche Rüsselscheibe darauf stößt; packt mit gierigem Zahne selbst junge Hasen trotz aller verzweifelten Anstrengungen der alten Häsün. Er nimmt hier und da eine süße Frucht auf, die zu Boden gefallen ist; stößt auch seine zudringliche Schnauze tief in die Saatrillen, die mit keimenden Bucheln besetzt sind und verzehrt, was er dort findet. Auf den Höfen raubt der freche Scheinheilige der Henne die jungen Küchlein, soviel ihrer zu haben sind, und scheut sich nicht, ein halbwüchsiges Kücken zu morden und zu verzehren. Und bei alledem wird der Igel bei uns als ein Hauptmäusevertilger gerühmt, wenn auch nicht grade in Ehren gehalten, und wird darum auch noch verhältnismäßig häufig gefunden. Sein im ganzen stumpfhöckeriges Gebiß mit der Formel:

$$\begin{array}{ccccccc} 4 & \cdot & 3 & \cdot & 0 & \cdot & 2 & \cdot & 1 & - & 1 & \cdot & 2 & \cdot & 0 & \cdot & 3 & \cdot & 4 \\ 4 & \cdot & 1 & \cdot & 0 & \cdot & 2 & \cdot & 1 & - & 1 & \cdot & 2 & \cdot & 0 & \cdot & 1 & \cdot & 4 \end{array}$$

deutet schon darauf hin, daß er seine Nahrung aus dem Tier- wie Pflanzenreiche nimmt. Tagsüber liegt er zusammengeklumpt in seinem Lager (vgl. Fig. 43 links) und der aufmerksame Beobachter kann das heftige Husten der Alten vernehmen, das auch schon zu mancher Sputgeschichte Veranlassung gab, wenn ein Igel innerhalb eines Wohngebäudes seinen Aufenthalt hatte. Die Stimme der Jungen gleicht mehr dem Schrillen eines Vogels.

Daß der Igel „giftfest“ sei, muß als Fabel angesehen werden, da nach den Versuchen von Professor Dr. Otto und Landois schon ein Tröpfchen verdünnter Blausäure ihn augenblicklich tötet. Er bewältigt Kreuzottern und verzehrt sie; dringt aber das Schlangengift in seine Haut, so stirbt auch er in Folge dieser Verwundung. Geschützt von seinem Stachelkleide trifft ihn jedoch der tödliche Zahn seltener. Seinen Feinden gegenüber kugelt er sich zu einem scheinbar unangreifbaren Stachelklumpen zusammen; im Winterschlaf aber, wo diese Kugel nicht so fest geschlossen ist, und auch sonst mit List und Geduld erschnappen ihn oft genug Fuchs und Iltis, Dachs und Uhu. Freilich hütet sich der eifrige Jagdhund, wenn er einmal die vorwitzige Schnauze an dem Stachelkleid blutig gestoßen hat, vor dem zweiten Sprung, aber die abgehärtete Nase des Dachses zwängt sich zwischen die Stacheln hinein und treibt den verlorenen Igel auseinander. Bei einer derartigen nächtlichen Begegnung hörte ein Förster — wie Professor Altum erzählt — ein Geschrei wie von rivalisierenden Katzen, und als er, der scheußlichen Katzenmusik überdrüssig, nach den schreienden Bestien in's Dunkel hineinschoß, hatte er statt der erwarteten Kater einen Dachs und Igel erlegt; ob aber der angreifende Dachs oder der überwältigte Igel der Urheber des wüsten Geschreies gewesen, ließ sich nicht mehr constatieren.

Trifft er mit seinesgleichen kampflustig zusammen, dann ziehen die Gegner, wie kämpfende Ritter Bisier und Speer, so die Stacheln der Kopfhaut über die Stirn herauf nach vorn, und mit Energie und einer Gewandtheit, die unwiderstehlich zum Vachen zwingt, stoßen die erbitterten Stachelhäuter sich in die langschnauzigen Gesichter. Von solchen Gelegenheiten mögen sich die großen Geschwüre herschreiben, die am Halse gefangener Igel so häufig beobachtet werden. Auch hat man kämpfende Igel beobachtet, welche sich mit den Zähnen in die Wangen verbissen hatten.

Sie erreichen eine Länge von höchstens 0,3 m; die Schnauzenspitze ist verhältnismäßig kürzer als die der Spitzmäuse, und endet in eine sehr bewegliche Müffelscheibe. Herr Mecke teilt uns mit, daß seine gefangen gehaltenen Igel mit Vorliebe Fleisch fraßen und mit Mäusen, geschossenen Vögeln und Pferdesfleisch gefüttert wurden.

Das Eigentümlichste am Igel sind wohl seine Stacheln; Kopf, Beine und Unterseite sind jedoch mit starren Haaren besetzt. Ein Muskel, der den ganzen Oberkörper kapuzenartig überzieht, gestattet dem Tiere das Zusammenkugeln. Bei den jungen Tieren, bei denen noch eine Regelmäßigkeit in der Richtung der Stacheln zu bemerken ist, die sich später verliert, sind letztere zuerst weiß bis zur Länge von 9 mm; die dann hervorkeimenden Stacheln sind schwarz mit weißer Spitze, die bei

der dritten Reihe schon schwächer erscheint, und die ganz kleinen jüngsten Stacheln sind durchaus schwarz. Igel-Albinos scheinen in Westfalen nicht selten zu sein, denn dem zoologischen Garten zu Münster sind solche wiederholt zugebracht worden, und hielten wir dort einen über ein Jahr lang in Gefangenschaft lebend, dessen lichtrote perlähnliche Augen gar sonderbar aus dem weißen Igelgesichte hervorleuchteten. Derselbe befindet sich jetzt ausgestopft in dem Museum der zoologischen Section; er ist ein Albino durch und durch. Stacheln, Haare und Nägel sind weiß und die Haut erscheint an den nackten Stellen, namentlich an der rüßelförmigen Schnauze, rosafarben. Er ist durchaus kein Schwächling, wie das sonst häufig bei Albinos vorzukommen pflegt, sondern ein außerordentlich kräftiges und großes Männchen. Auch auf dem Museum des hiesigen Realgymnasiums befindet sich ein Igel-Albino. Am 3. Oktober 1883 fand Herr Engeskamp bei der Kloppenburg eine Igelfamilie. Unter den 4 halbwüchßigen Jungen befand sich ein Albino, welcher dem zoologischen Garten zur Pflege übergeben wurde. Das Tier besitzt rote Augen, jedoch von ziemlich dunklem Tone, nicht so hellrot wie die eigentlichen Albinos sie zu besitzen pflegen. Auch das Borstenkleid ist nicht rein weiß, sondern grau mit einem Stich in's Gelblichbraune. Ebenfalls lassen die Stacheln noch eine deutliche Ringelung erkennen. Es ist also hier gleichsam ein Übergangskleid von der normalen Färbung zum reinen Albino vorhanden.

Die von Plinius und Alian herrührenden Erzählungen, daß der Igel auf die Bäume klettere und Obst abbreche, das er dann auf seine Stacheln gespießt nach Hause trage, finden immer wieder Glauben; aber daß dies Tier bei seiner Langsamkeit und Trägheit nicht zu den nennenswerten Mäusevertilgern zu zählen sei, das will Vielen nicht einleuchten.

In Westfalen ist vielfach der Glaube verbreitet, daß es zwei von einander verschiedene Arten Igel gebe, eine mit stumpfer und eine mit spitzer Schnauze; erstere nennt man Hundeigel, die andere Schweineigel (vgl. das letzte Kapitel dieses Buches). Zoologisch läßt sich eine derartige Unterscheidung durchaus nicht rechtfertigen.

